

St. Gallen hat den Johann

Autor(en): **Sangalomir**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 9

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Gallen hat den Johann



Jede Stadt hat irgendeinen, einen Mann, den groß und klein kennt und liebt und der auf irgendeine Weise ihr Wesen besonders verkörpert und es seine Mitbürger innerwerden läßt. Auf irgendeine Weise – St. Gallen wäre die letzte Stadt, bei der man vermuten würde, daß dieser Mann ein stiller, blitzgescheiter Humorist wäre wie der Johann. Aber damit hat es eben seine besondere Bewandnis, wie auch damit, daß ihn die ganze Stadt einfach den Johann nennt. Das ist nämlich nicht plump-zutäppische Vertraulichkeit, sondern ein bißchen familiäre Nestwärme einer Stadt, die nicht nur eine Busstation namens «Nest» besitzt, sondern irgendwo und irgendwie ein bißchen Nest geblieben ist. Von diesem Johann und seinem St. Galler Humor möchte ich Ihnen ein wenig erzählen.

*

St. Galler Humor? Die St. Galler sind nicht eben berühmt dafür. Die Miteidgenossen halten sie, nicht zu Unrecht, für nüchtern und brötig. Sie selbst wissen, daß ihre Stadt kaum ein guter Nährboden ist für Humor und Schalkheit. Und so ist denn um den Johann allerlei paradox: Daß ausgerechnet er, der offenbar das richtige Mischverhältnis der Säfte, das nach den Alten den Humor ausmacht, besitzt, sozusagen zum St. Galler par excellence geworden ist, ja, daß sein St. Gallertum eben gerade seinen Humor zum besondern Tropfen ausreifen ließ. Auf besondere Tropfen versteht er sich übrigens, der Johann, hat er doch von Berufs wegen mit dem Gastgewerbe zu tun und dank ihm die Welt kennen gelernt. Das erklärt vieles. Zum Beispiel, daß sich die St. Galler allerhand von ihm sagen lassen, was ein Daheimgebliebener kaum sagen dürfte. Die St. Galler zahlen sogar Eintritt dafür, d. h. sie zahlten bis letztes Jahr. Vor einem Jahr hat nämlich der ahv-berechtigt gewordene Johann mit seinem fasnächtlichen Einmann-Cabaret in einem bekannten St. Galler Café beim Abschied leise Servus und gesagt, er habe es nun zehn Jahre gemacht und sei ein bißchen müde. Nun, wenn man den St. Galler Humor solange und sozusagen allein bestritten hat, ist das begreiflich. Die Katze aber läßt das Mausen nicht, und die St. Galler wissen, wo sie ihren Johann finden, ganz abgesehen davon, daß sie ihn neuestens auf einer Langspielplatte haben können.

Nun ist es aber Zeit, daß ich ihn persönlich vorstelle so wie ihn jedes Kind kennt: Mager, bebrillt, ein St. Gallergesicht ohne jede Verwegenheit bis, ja bis darüber das gestickte Großvaterkäppi, darunter ein orangener Schlips sitzt und

darin die Glanzlichterchen heitern Schalks aufblitzen oder die Wolkenschatten leiser Wehmut darüber gehen. Das ist es ja: Bei Johann gibt es das eine nicht ohne das andere, und so entsteht die ganz besondere Mischung, die auf St. Galler so unwiderstehlich wirkt. Sie lachen nämlich gern über sich und andere, wenn's ihnen einer so fein gibt und so liebenswürdig zu lästern weiß; sie lassen sich aber auch gerne rühren, wenn einer vom Liisebüel oder vom Chinderfescht singt und die Herztöne trifft. O, Johann

Eintritt zahle, erzählte Johann einmal. Weder in der Schule, noch in der Lehre. Es habe geheißen er führe «e frächi Schnore». So verzichtete man bereits nach vier Wochen auf seine Dienste als Lehrbub. Aber da wartete die Fremde: «... s weert dr z eng do im Städtli, s verlaadt dr dehamm, seisch em Kaff und gesch grüüsig hoch aa ...» heißt es in einem seiner Chansons. Einmal habe er auch während seines Putzbubendaseins in England «grüüsig hoch» angegeben. Da sei nämlich aus St. Gallen eine An-



So – zwischen Schutzengeli und Satänli – lieben die St. Galler ihren Johann, denn so brav sind sie nun auch wieder nicht, daß sie nicht auch zuweilen in diese Lage kämen! In dem ihnen gewidmeten Chanson der letztjährigen Schnitzelbank gab Johann im übrigen aufs entzückendste zu verstehen, daß nicht selten Satänli den Kampf gewinnt! Sein Freund, der Maler Willy Koch, hat wie eh und je auch diese kleine Tragikomödie intuitiv und kongenial illustriert, wie Figura zeigt.

trifft sie wie kein zweiter, und er hat eigentlich den St. Gallern beigebracht, daß sie ein Liisebüel haben und daß ein eher schattiges und zu kurzgekommenes Quartier wie es, mit grauen Mietshäusern, Beizli, Trödlerläden seine ganz eigene Poesie hat. Johann muß es ja wissen, denn mit dem Liisebüel feiert er seine Jugend. Dort wurde er nämlich groß.

*

Man habe damals seinen Mutterwitz in St. Gallen noch nicht so geschätzt wie heute, da man dafür

sichtskarte gekommen mit dem prächtigen sogenannten Washingtonhaus darauf. Da habe er zur Köchin gesagt, das sei sein Vaterhaus. «Was, so ein schönes Haus», habe diese lakonisch gesagt, «und du weißt nicht einmal, daß man nicht mit dem Messer ißt?» Das war ihm eine Lehre fürs Leben! Später gab's 15 Wintersaisons in Aegypten. Im Hotelfach. Und weitere Stationen hießen Lausanne, Zermatt, St. Moritz. Dort habe er einmal so richtig die Haute volée kennen lernen wollen. Und? «Weiß

Gott, i ha si kene glärrt!» Es kam ihm zugut. In seinen Cabaret-Programmen nahm er sie, in allen, auch st. gallischen Schattierungen, immer wieder her. Liebenswürdig und doch bissig. Auch als Behörde und Obrigkeit. Das freute und freut die St. Galler, die von Natur aus brave gouvernementale Staatsbürger sind, immer diebisch. Wenn es einer so nett sagt. Uebrigens, ja ... der Johann ist 1942 zurückgekommen, hat ein Billet St. Gallen einfach genommen, denn – so sagt er es in einem Chanson und den Sankt Gallern geht dabei jedesmal das Herz über – «s Heichoo uf Sanggale isch doch s Schönscht!» Uebrigens zittert dabei auch dem Johann immer ein wenig seine Stimme, wie sie ja überhaupt ein wenig scherbelt, denn ein Sänger ist er nun gerade nicht – oder ist er es gerade deswegen? Gehört es nicht einfach dazu wie das spiessig gestickte Großvaterkäppi, das gelismete Gilet und die Pantoffeln?

*

Heute geht der Johann nicht mehr gern fort. Sein schönstes Sonntagsvergnügen ist es, mit dem Bus kreuz und quer durch die Stadt zu fahren. Aber da hält er die Augen offen wie dann, wenn er werktags durch die Straßen geht oder an einer Ecke steht. Man kann dann zu ihm sagen «Grüezi Herr Linder» und merkt sogleich, daß er in seiner Versküche irgendein würziges Süpplein ob hat, das gern übergeht, so daß man nicht immer weiß, ob das, was er einem sagt, zum Gespräch gehört oder bereits zu einer Conference. Letztes Jahr nach seiner unwiderruflich letzten Schnitzelbank, die in St. Gallen legendär war und Tout Saint-Gall buchstäblich zu seinen Füßen versammelte (er pflegte sie auf dem Flügel sitzend vorzutragen!), hat man ihm den «Johann-Linder-Marsch» dediziert. Per Stadtmusik. Mit Reden. Mit Blumen. Und Johann sagte, er käme sich, so blumengeschmückt, vor wie ein Pfingstochse und täte nur so übermütig, weil er nicht zeigen wolle wie gerührt er sei. Eigentlich wäre ja der Kulturpreis der Stadt für ihn fällig gewesen. Aber dafür sind die St. Galler doch zu sehr St. Galler. Siehe oben. Aber daß sie ihn nur ausschließlich für sich haben wollen, ihren Johann, so sind sie dann doch wieder nicht. Er soll ihnen am Vorabend des Schmutzigen Donnerstag helfen, den Fernseh-Städtewettkampf Chur-St. Gallen zu gewinnen. Und sie hätten für die dort gezeigte fasnächtliche St. Galler Hochzeit wohl keinen sanktgallischen Kommentator finden können. Damit bekommen die fernsehenden Miteidgenossen den Sankt Galler par excellence zu Gesicht und ad oculos demonstriert, daß es einen St. Galler-Humor gibt.

Er ist nicht laut und kennt die Pauke nicht. Aber er ist hellwach und tíf. Und auf dem eigenen Pflaster gewachsen. Sangalomir